5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung Hallische Nachrichten

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 254 — Halle, Freitag den 13. September — 1918

Kämpfe zwischen Maas und Mosel.

(W. T. B.) Berlin, 12. September, abends. (Amtlich.)

Zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen sind erneute Angriffe der Engländer gescheitert.

Zwischen Maas und Mosel griffen Franzosen und Amerikaner den Bogen von St. Mihiel an.

Gegen die neuen deutschen Stellungen.

Nach der Pause im englisch-französischen Vormarsch, die die Schwierigkeiten des Nachschubs infolge der planmäßigen deutschen Zerstörung der vorhandenen Linien in dem geräumten Gebiet bewirkt hatten, sind die Engländer und Franzosen nunmehr mit starken Kräften durch das geräumte Gebiet hindurch. Am 10. September setzte der Gegner geschlossene Angriffe gegen die neuen deutschen Stellungen an. Aus dem die ganze Front entlang vorfühlenden Artilleriefeuer und Geplänkel der Patrouillen schälten sich am Morgen zwei größere Angriffshandlungen heraus, und zwar einmal vom Walde von Havrincourt bis südlich Epehy, zum andern beiderseits der Straße Ham—St. Quentin. Auf dem nördlichen Angriffsflügel richteten sich die englischen Angriffe gegen den Wald von Havrincourt, sowie gegen den Höhenrücken von Gouzeaucourt und das beherrschend gelegene Epehy. Hier stehen die Deutschen überall noch in den alten englischen Stellungen vor der Siegfriedlinie. Vor allem gegen Epehy richten sich die englischen Anstrengungen. Dreimal rannten die Engländer gegen die Trümmer des Dorfes an, um ½7 Uhr, um ½10 Uhr, sowie am Abend; jedesmal wurden sie abgewiesen. Nicht besser erging es neuseeländischen Regimentern, die nördlich des Waldes von Havrincourt stürmten. Vor St. Quentin griffen die Franzosen an der gleichen Stelle an, wie im Frühjahr 1917, wo sie alles daran setzten, die Stadt im überraschenden Sturm zu nehmen, dieselbe Stadt, die sie dann im weiteren Verlauf der Kämpfe zu einem formlosen Trümmerhaufen zusammenschossen. Auch diesmal versuchten es die Franzosen mit der Ueberraschung, indem sie in den Morgenstunden und dann nochmals am Nachmittag, teilweise ohne Feuervorbereitung, gegen die deutsche Linie anrannten. Sie wurden jedesmal abgeschlagen. Gleichzeitig versuchten die Franzosen am Abend des Tages einen geschlossenen Angriff zwischen Ailette und Oise, dessen Schwergewicht sich gegen den Raum von Laffaux-Vauzaillon richtete. Die französische Absicht, die darauf abzielte, durch einen Einbruch in das Ailette-Tal in den Rücken der Aisne-Stellung und des Chemin des Dames zu kommen, mißlang trotz starken Kräfteeinsatzes. Nördlich der Straße Soissons—Laon wurden alle Angriffe vor den deutschen Linien abgewiesen. Südlich der Straße wurde ihre Wucht bereits durch das deutsche Artilleriefeuer auf die französischen Bereitstellungen gebrochen.

Die Westfront unter Hochspannung

Die Engländer haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, mit den bisher durch die verwüstete Zone herangeführten Kräften in Richtung auf Cambrai Boden zu gewinnen. Nachdem am 10. September ihre heftigen, mehrfach wiederholten Angriffe gegen die Höhe von Gouzeaucourt und gegen Epehy abgewiesen worden waren, verschoben sie am 11. September den Schwerpunkt ihrer Offensive nordwärts, soweit es das Kanalbecken und von den Deutschen künstlich unter Wasser gesetzte Gelände südlich Arleux gestattete. Um 8 Uhr abends griffen sie nach heftigem Trommelfeuer in zehn Kilometer Breite die deutsche Kampffstellung zwischen Marquion und Havrincourt an. Der Kanal ist hier teilweise ohne Wasser, und seine Böschungen sind an manchen Stellen eingestürzt, so daß die englischen Angriffsabsichten nicht ungünstig waren. Trotzdem wurden sämtliche Vorstöße, teilweise im Feuer, teilweise im Nahkampf abgewiesen.

Die Franzosen haben ihre Angriffe auf St. Quentin und zwischen Ailette und Aisne wieder aufgenommen. Vor St. Quentin kam es beiderseits der Somme lediglich zu Teilvorstößen, bei denen die französischen Abteilungen unter Zurücklassung von Gefangenen abgewiesen wurden.

Zwischen Ailette und Aisne deutete starkes Artilleriefeuer auf neue Angriffe. Bisher kam es lediglich zu Teilgefechten und Patrouillenkämpfen nördlich der Aisne und nördlich Laffaux.

Teilkämpfe und Erkundungsgefechte an den übrigen Fronten, vor allem in Flandern, am La Bassée-Kanal, in Lothringen und in den Vogesen fünden die Hochspannung, unter der die Westfront augenblicklich steht.

Foch bleibt bei der Offensive.

Basel, 12. September. Der gestrige Pariser Havas-Kommentar besagt laut „Basler Nachrichten": Die Deutschen hätten jetzt überall neue Stellungen bezogen; es scheine, daß der Feind einen neuen Schützengrabenkrieg vorbereite. Aber General Foch halte an der Offensivbewegung fest, denn der Sieg sei notwendig, er werde daher weiterhin angreifen. (Nat.-Ztg.)

(T. U.) Amsterdam, 12. September. Der Sonderkorrespondent der „Times" bei der englischen Armee meldet: Die Deutschen haben die Gegend von Gouzeaucourt heftig beschossen, während im Tale der Senée insbesondere Orte wie Claing und Gouzeaucourt einem vernichtenden Geschützfeuer ausgesetzt waren. Im Norden wird der Kampf bei Hügel 63, bei Wulverghem und in der Gegend von Ploegsteert ununterbrochen fortgesetzt, wo der Feind hauptsächlich Handgranaten abfeuerte.

*

Der erste König von Finnland!

Prinz Friedrich Karl von Hessen.

(W. T. B.) Helsingfors, 12. September. Amtlich wird bekanntgegeben: Nachdem der Landtag die Regierung ersucht hatte, vorbereitende Maßnahmen zu treffen, nach denen der Landtag so bald wie möglich die Wahl eines Königs vornehmen könne, sandte die Regierung, wie bekannt, eine besondere Abordnung nach Deutschland, um zu erkunden, ob Prinz Friedrich Karl von Hessen willens sei, die Krone anzunehmen. Auf diese Anfrage hat der Prinz, nachdem er sich Bedenkzeit erbeten hatte, um sich über die Verhältnisse Finnlands Kenntnis zu verschaffen, am letzten Montag der Abordnung eine bejahende Antwort erteilt. Der Landtag ist zum 26. September einberufen, um die Königswahl vorzunehmen.

Damit werden die bisherigen Meldungen über die Kandidatur des Prinzen amtlich bestätigt.

Uralsk in den Händen der Bolschewiki.

(W. T. B.) Moskau, 10. September. Nach einer Meldung der „Iswestija" hat der Orenburger Front ihaben die Bolschewiki-Truppen Uralsk besetzt. Samara ist angeblich von Tschecho-Slowaken und den Weißgardisten geräumt.

(W. T. B.) Moskau, 9. September. Nach einer Meldung der Zeitung „Swijaski" fanden im Kreis Stawro die Weißen Gardisten seit drei Monaten mit Hilfe von Kosaken die Bauern mobilisieren. Diese sollen jedoch bewaffneten Widerstand leisten und sich in Wäldern verbergen, von wo sie Ueberfälle auf die Weißen Gardisten hinter der Front machen.

Die Explosion in Odessa.

Ein Werk der Entente.

(W. T. B.) Wien, 12. September. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die schwere Explosionskatastrophe in den ukrainischen Munitionsdepots in Odessa hat zahlreiche Todesopfer gefordert, deren Zahl noch nicht genau festgestellt ist, aber jedenfalls 50 übersteigt. Dazu kommen einige hundert Leicht- und Schwerverwundete. Diese große Blutschuld hat die Entente auf sich geladen, denn das Ergebnis der Ermittlungen läßt keinen Zweifel darüber offen, daß sie die Urheberin und Anstifterin ist, sowie an der Ermordung des Grafen Mirbach und des Generalfeldmarschalls von Eichhorn und an der Explosion des Munitionslagers in Kiew.

Der Anschlag auf die Stadt Odessa war schon lange vorbereitet. Ein Beweis dafür ist, daß Agenten der Entente seit Wochen bemüht waren, die Arbeiter zum Streik zu bewegen, der am 31. Juli ausbrechen sollte. An diesem Tage flogen die Munitionslager in die Luft. Der Schauplatz der Katastrophe war das Deribich-Viertel in dem äußersten Bezirk der Stadt. Die Wirkung war verheerend. Während die Arbeiter ins Freie flüchteten, ging ein Hagel von Granaten auf das Grundstück nieder. Die niederfallenden Geschosse brachten ein Munitionslager nach dem anderen zur Explosion. Während überall Feuer ausbrach, sausten Granaten durch die Luft. Viele, die ihr Hab und Gut retten wollten, wurden entweder unter den Trümmern der zusammenstürzenden Häuser begraben oder von den Geschossen getroffen oder erschlagen. Von den etwa 200 Gebäuden des Munitionsvorratslagers sind die allermeisten wie weggefegt, nur wenige Mauerreste ragen aus den Trümmern hervor.

Zum Zeichen der Trauer wurden die musikalischen Veranstaltungen am Sonnabend abgesagt. Im übrigen hat sich an dem lebhaft pulsierenden Leben in Odessa nichts geändert. Man spricht aber von nichts anderem als von der Explosion, und wenn die Agenten der Entente herumhorchen, werden sie hören, wie die Odessaer Bevölkerung über diese Mittel denkt, mit denen die Entente die Ukrainer für die Wiederherstellung der Front im Osten begeistern möchte.

Die Gegenrevolution zusammengebrochen?

(W. T. B.) Moskau, 10. September. In einem Vortrag über die innere und äußere Lage Rußlands vor der Außerordentlichen Kommission erklärte Radek: Die innere Gegenrevolution sei gebrochen. Die Hoffnungen der Bourgeoisie auf die Hilfe der anglo-französischen Sozialisten würden sich aus Gründen internationalen Charakters nicht verwirklichen. Seitens Deutschlands seien Angriffe nicht zu erwarten.

Ein Strafgericht?

h Haag, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Der Petersburger Korrespondent der „Newyork World" meldet: Sofort nach meiner Abreise aus Petersburg ließ der Vorsitzende des Petersburger Sowjets 500 politische Gefangene aus Rache für den Tod Uritzkys hinrichten. Diese Personen gehörten zu den bürgerlichen Geiseln, die nicht wegen antirevolutionärer Vergehen, sondern nur deshalb gefangen genommen worden waren, weil sie nicht zu den arbeitenden Klassen gehörten.

Das Schicksal der Zarenfamilie.

(T. U.) Amsterdam, 12. September. „Daily Expreß" will aus zuverlässigster Quelle erfahren haben, daß die Exzarin von Rußland und ihre vier Töchter von den Bolschewiki ermordet worden seien.

Auf die Kaiserin-Witwe von Rußland wurde kürzlich ein Ueberfall unternommen, sie wurde aber von Matrosen der Schwarzmeerflotte verteidigt, und den Matrosen gelang es, die Roten Garden nach einem vierzehnstündigen Kampfe zu besiegen. Die Kaiserin-Witwe ist jetzt in Sicherheit.

*

Die Unzuverlässigkeit der Verbandsblätter in ihren Meldungen aus und über Rußland läßt es geraten erscheinen, für die beiden vorstehenden Meldungen die Bestätigung von anderer Seite abzuwarten.

Deutschland und die Entente in Nordrußland.

(W. T. B.) Helsingfors, 12. September. Der deutsche Gesandte gab im Auftrag seiner Regierung der Regierung Finnlands die Erklärung ab, daß die deutschen Truppen, um Finnland und Schweden vor der Gefahr kriegerischer Verwickelungen zu bewahren, nicht in Ostkarelien einrücken werden, wenn England und die übrigen Ententemächte Karelien mit der Murmanküste räumen und die bindende Verpflichtung übernehmen, ihre Truppen von Karelien und der Murmanküste binnen einer noch zu bestimmenden Frist zurückzuziehen.

Die Japaner in Sibirien.

h Haag, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Zu dem Vormarsch der Japaner in Sibirien teilt das japanische Kriegsministerium amtlich mit: Japanische Kavallerie erreichte am 31. August die Stadt Bikin und am 3. September Bolchalowo. Am 1. Septbr. trafen japanische Vorhuttruppen in Iman ein. Die Eisenbahnbrücken von Iman und Bikin sind unbeschädigt.

Englisch-amerikanische Militärkonvention.

Zürich, 12. September. Die „Zürcher Morgenztg." meldet aus dem Haag: Die Londoner Blätter veröffentlichen den Wortlaut der englisch-amerikanischen Militärkonvention, derzufolge eine gegenseitige Militärpflicht für die Bürger beider Staaten besteht. Die amerikanischen Bürger in England sind ebenso militärpflichtig, wie die Engländer selbst. (Nat.-Ztg.)

Straßenkämpfe zwischen Weißen und Negern.

h Haag, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet aus Newyork: In Philadelphia fanden heftige Straßenkämpfe zwischen Weißen und Negern statt, weil sich in einem ausschließlich von Weißen bewohnten Arbeiterviertel auch Neger niedergelassen hatten. Es kam zu großen Straßenkrawallen. Wohnungen und Läden der Neger wurden geplündert und in Brand gesteckt. Nur durch das Eingreifen von 300 Polizisten und 60 Marinesoldaten konnte die Ordnung wieder hergestellt werden. Bei den Straßenkämpfen wurden 60 Personen verwundet und drei getötet. Ein Neger, der einen Polizisten mit einem Messer verwundete, wurde von der Menge gelyncht.

Die neue amerikanische Anleihe.

h Haag, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet aus Newyork: Die neue 4½prozentige amerikanische Sechs-Milliarden-Dollars-Anleihe wird am 28. September zur Zeichnung ausgelegt. Die Zeichnungsfrist wird diesmal nur drei, statt wie bisher vier Wochen betragen.

Die Willkür der italienischen Zensur.

ep Schweizer Grenze, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Mailänder Zeitungen „Corr. della Sera" und „Secolo" erheben gemeinsam Einspruch gegen die Strenge der italienischen Zensur in allen Fragen der auswärtigen Politik. Die Willkür der Zensur stelle einen unerhörten Verfuch dar, die Ereignisse zu fälschen und die öffentliche Meinung irrezuleiten. Mit diesem Verfahren glaube man das Ansehen der Regierung zu heben. Eine schwächlichere Beleidigung sei aber nicht denkbar, als das Berichterstattungsrecht der Zeitungen, die das Sprachrohr der öffentlichen Meinung seien, auf diese Weise zu knebeln.

Wie der Schweiz. Preßtelegraph meldet, haben die italienischen Blätter aus Paris und London seit Mittwoch abend keine Privattelegramme mehr erhalten.

Die Kohlennot in Holland.

(T. U.) Amsterdam, 12. September. Die Kohlennot in den Niederlanden macht sich immer stärker bemerkbar. Infolge des Kohlenmangels hat sich eine noch durchgreifendere Einschränkung des Eisenbahnverkehrs als bisher notwendig erwiesen. Nach einer Meldung des „Handelsblad" trägt sich die Eisenbahnbehörde mit der Absicht, die Anzahl der Züge noch erheblich zu vermindern und den Verkehr auf vielen Linien ganz einzustellen. Die neue Verkehrsordnung wird wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des November in Kraft treten.

Der Blutzoll der Südafrikaner.

h Haag, 12. September. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Kapstadt wird gemeldet: Nach amtlicher Mitteilung hat die südafrikanische Freiwilligenbrigade, die an der Westfront kämpft, bis jetzt 3000 Mann verloren. Da die Brigade schließlich nur noch 600 Mann zählte, wurde sie einer schottischen Brigade einverleibt. Die Militärbehörde von Südafrika verlangte Verstärkungen, damit der nationale Charakter dieser Brigade fortbestehen könne.

König Ludwigs Balkanreise.

(W. T. B.) Sofia, 12. September. König Ludwig von Bayern und König Ferdinand begaben sich mit den Prinzen und den Gefolgen gestern nach Philippopel, wo sie das Grab der Fürstin Luise, der Mutter der königlichen Kinder, besuchten. König Ludwig legte einen Kranz am Grabe nieder. Sodann besichtigten die beiden Herrscher die Sehenswürdigkeiten der Stadt und begaben sich später im Kraftwagen zum Schlosse Simitzkono am Kilisegebirge, wo sie den heutigen Tag verbrachten. Sie machten Ausflüge in die Umgegend, genossen die herrlichen Fernblicke, die diese Stadt bietet, und kehrten abends nach Sofia zurück, um morgen früh an dem feierlichen Requiem teilnehmen zu können, das dort aus Anlaß des Jahrestages des Ablebens der Königin Eleonore veranstaltet wird.

Die Gewerkschaftsführer beim Reichskanzler.

(W. T. B.) Berlin, 12. September. Der Reichskanzler empfing heute nachmittag eine Abordnung von sechs Gewerkschaftsführern zu einer längeren Aussprache über die wirtschaftliche und politische Lage. Die Abordnung bestand aus den Herren Legien-Berlin, Waldecker-Bochum, Thomas-Frankfurt a. M., Schmidt-Berlin, Paeplow-Hamburg und Metzschke-Altenburg. Der Besprechung wohnten die Staatssekretäre Wallraf, von Waldow, Frhr. v. Stein und je ein Vertreter des Kriegsministeriums und des Kriegsamtes bei. Die Gewerkschaftsführer legten dem Reichskanzler die Wünsche und Beschwerden der von ihnen vertretenen Arbeiterkreise eingehend dar. Der Reichskanzler dankte den Herren der Abordnung für ihre vertrauensvolle Offenheit und behandelte im Anschluß daran den allgemeinpolitischen Teil der von den Gewerkschaftsführern erörterten Gegenstände. Die anwesenden Staatssekretäre und der Vertreter des Kriegsamtes fügten seinen Erklärungen die Auskünfte über diejenigen Angelegenheiten hinzu, die ihre Arbeitsgebiete berührten. Die Erörterung weiterer Einzelheiten wurde späteren Besprechungen der Gewerkschaftsführer mit den Ressortchefs vorbehalten.

Die Wahlrechtsvorlage im Herrenhause.

In der gestrigen Sitzung des Wahlrechtsausschusses des Herrenhauses wurden Wünsche ausgesprochen um Vorlegung von Material über die Wirkung des Verhältniswahlrechtes, insbesondere auch über die in gleicher Richtung gehende Gesetzgebung anderer Staaten, über die Wirkung des Verhältniswahlrechts in den gemischtsprachigen Landesteilen und über die Folgen der Einführung von Alterszusatzstimmen. Die Staatssekretäre sagten zu, das verlangte Material, soweit möglich, binnen kurzer Zeit beizubringen. Die Kommission beschloß, unter einstweiliger Aussetzung der Abstimmung über das Verhältniswahlrecht in der weiteren Verhandlung über die Wahlrechtsvorlage heute vorläufig fortzufahren.

Massenvergiftung durch Pilze.

Bisher 26 Kinder gestorben.

Unter den Kindern der Westfalen-Kolonie Bierschlin bei Wreschen (Posen) hat eine Massenvergiftung durch Pilze schwere Opfer gefordert. Von 33 Kindern, die von den Pilzen gegessen hatten, sind bisher 26 gestorben. Bei sechs Kindern besteht noch Lebensgefahr. Die Kinder, die sämtlich aus Eisenhüttenstadt stammen, hatten in den nächsten Tagen nach mehrmonatigem Landaufenthalt in die Heimat zurückkehren. Ob und inwieweit bei dem schweren Unglück andere Personen ein Verschulden trifft, ist noch nicht ermittelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809131/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 12. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nordöstlich von Bixschoote wurden Teilangriffe bei Armentières, und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampffronten entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerschutz mehrfach Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Péronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion—Havrincourt vordrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nördlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Von Christian Pfrank, Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner Universität.

III. Die Kautschuknot.

Unsere Feinde wollen nach dem Kriege alles monopolisieren, was wir an Rohstoffen einführen. Sie wissen, daß die Rohstofffrage für Deutschland eine Lebensfrage ist, daß ohne diese Rohstoffe die deutsche Volkswirtschaft vernichtet, die deutsche Weltwirtschaft zusammenbrechen würde. Wenn aber seine Weltwirtschaft zusammenbricht, muß Deutschland wirtschaftlich und politisch zugrunde gehen. Das Problem der Rohstoffeinfuhr Deutschlands ist in der Hauptsache ein koloniales. Die Kolonien sind es, die uns die wichtigsten Rohstoffe liefern, deren unsere Volkswirtschaft bedarf. Deshalb geht das Bestreben unserer Feinde dahin, uns vom Kolonialbesitz auszuschließen. Hat Deutschland keine Kolonien, dann bekommen unsere Feinde das Monopol der hauptsächlichsten Rohstoffe ganz von selbst in ihre Hand. Haben wir aber einen genügenden Kolonialbesitz, dann sind wir in der Lage, das Monopol unserer Feinde zu durchbrechen.

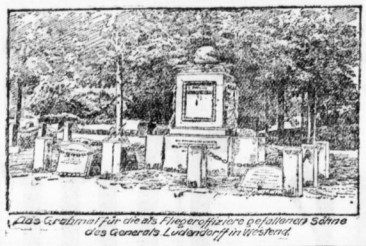
Man wende nicht ein, daß ein Ueberfluß an Rohstoffen unsere Feinde zwingen werde, uns aus diesem Ueberfluß zu versorgen. Sie denken nicht daran! Eher werden sie ihre eigenen Industrien vergrößern, oder sie werden die Produktion zwangsweise rationieren. Daß sie diesen Schritt zu tun fähig sind, zeigen sie uns soeben mit der bereits von der englischen Presse geforderten Zwangsrationierung des Kautschuks wegen Mangels an Absatz. Die Welterzeugung dieses heute außerordentlich wichtigen Industrierohstoffes hat in den letzten Jahren einen geradezu beängstigenden Umfang angenommen. Trotz des während des Krieges ungeheuer gesteigerten Verbrauchs an Rohkautschuk haben wir es jetzt schon mit einer Ueberproduktion zu tun. Diese rührt aber lediglich vom Pflanzungskautschuk her. Die Welterzeugung 1918 wird auf 265 000 Tonnen geschätzt, was eher zu niedrig sein dürfte. 225 000 Tonnen davon sind Pflanzungskautschuk. Der ganze Weltverbrauch stellt sich aber nach der Berechnung englischer Fachleute nicht höher als auf 106 000 Tonnen, 1912/13 betrug er 108 000, zehn Jahre früher 55 000 Tonnen. Trotzdem Deutschland seit 1914 als Käufer ausgeschaltet ist, ist der Verbrauch weiter in die Höhe gegangen. Vor dem Kriege stand Deutschland an zweiter Stelle der Verbraucher. Wichtiger aber als seine Stellung als Verbraucher für die Elektrizitäts-, Maschinen-, Fahrrad- und Flugzeugindustrie war die deutsche Kautschukindustrie, die für die Ausfuhr arbeitete. Sie zählte bereits 1907 392 Hauptbetriebe mit 28 530 Arbeitern. Mit einer Ausfuhr von 134,2 Millionen Mark stand Deutschland an erster Stelle der Welt.

Der steigende Bedarf und die Ausdehnung der kautschukverarbeitenden deutschen Betriebe hat bei dem großen volkswirtschaftlichen Wert der Kautschukindustrie seit Jahren die Frage der Bedarfsdeckung in eigenen Erzeugungsgebieten stark angeregt. Die Möglichkeit, eines Tages von den kautschukliefernden fremden Gebieten ausgeschlossen zu werden, lag unbedingt vor. Die sicher unerschöpflichen Urwälder des Amazonenstromes und Mittelafrikas, die Heimat der Kautschukpflanzen, dieser echten Tropenkinder, schienen mit ihren Wildbeständen dem überaus schnell anwachsenden Bedarf nicht mehr zu genügen. In sämtlichen tropischen Ländern begann ein Wettsuchen nach kautschuklieferenden Pflanzen, verbunden mit rücksichtslosester Ausbeutung, die geradezu eine Gefahr für die Bestände bildete. Die Gewinnung nahm stark ab, während die Preise rasch emporschnellten und 1913 zeitweise 14 Mark das Pfund betrugen.

Die Folge war eine rasche Ausdehnung des plantagenmäßigen Anbaues des Kautschuks. Die ersten Versuche waren bereits 1861 auf Para unternommen worden. Seit 1873 ist die Kultur in Assam eingeführt. Seit Anfang dieses Jahrhunderts haben sich besonders Ceylon und die Malaienstaaten auf den Anbau des Kautschuks geworfen; das angepflanzte Areal bedeckt schätzungsweise 600 000 Hektar. Von 430 Tonnen im Jahre 1906 stieg die Erzeugung in einem Jahre bis auf 200 000 Tonnen, ohne an der Grenze der Gewinnungsmöglichkeit angelangt zu sein. Damit war der Weltbedarf mehr als gedeckt und wäre auch der Bedarf Deutschlands und seiner Kautschukindustrie sichergestellt, wenn nicht fast die ganze Erzeugung von Pflanzungskautschuk in englischen Händen läge, englisches Monopol wäre! Wie England seine Rohstoffmonopole zu handhaben gedenkt, hat es wiederholt erklärt. Es will Deutschland etwaden vom Bezug der Rohstoffe vollständig abfperren oder diese mit solchen Zöllen belegen — der Anfang davon ist mit den aus Westafrika kommenden Kakaoerzeugnissen der Ostpolme gemacht worden —, daß der Wettbewerb Deutschlands auf dem Weltmarkt ausgeschaltet wird. Dagegen kann uns nur der Besitz tropischer Kolonien, eine gewisse Eigenerzeugung, die das englische Monopol durchbricht, schützen.

Unsere bisherigen Leistungen im Anbau von Kautschuk in den bisherigen deutschen Kolonien verschwinden freilich gegenüber der ungeheuren Erzeugung der englischen Pflanzungsgebiete. Deutsch-Ostafrika lieferte 1913 aber bereits 1367 Tonnen Kautschuk im Werte von 6½ Millionen Mark. Dabei waren von rund 45 000 Hektar Anpflanzung erst rund 17 000 Hektar ertragsfähig. Die geringen Mehrerträgnismengen gestatten zwar nur den Anbau des Manihas-Kautschukbaumes, dieser kann aber bereits nach vier Jahren angezapft werden. Bei richtiger Aufbereitung liefert er einen ganz ausgezeichneten Kautschuk, der wegen seiner Reinheit ganz besonders zur Herstellung von Automobilreifen sich eignet. Daß auch die Engländer gerade diesen Kautschuk, dessen Anbau in Deutsch-Ostafrika leicht erheblich vergrößert werden kann, schätzen, beweist der Ankauf großer Kautschukpflanzungen in Deutsch-Ostafrika durch englische Gesellschaften bis kurz vor dem Kriege. In Kamerun gab es 1913 bereits 7300 Hektar Kautschukpflanzungen. Dagegen führte Kamerun 1913 3000 Tonnen Wildkautschuk aus. Neuguinea produzierte 1912 erst 21 Tonnen Pflanzungskautschuk, da erst wenige Hektar des 2200 Hektar großen Pflanzungsareals ertragsfähig waren. Aber Neuguinea gehört zu den ausschlußreichsten Kautschukgebieten. Ein gleiches gilt von Samoa, wo 1912 bereits 1100 Hektar unter Kultur waren. Insgesamt haben unsere Kolonien 1913 etwa 4500 Tonnen Kautschuk im Werte von 19½ Millionen Mark ausgeführt. Damit wurde bereits über ein Viertel unseres Bedarfs aus eigenem Kolonialbesitz gedeckt. Eine nennenswerte Summe ist damit, anstatt an das Ausland abzufließen, der deutschen Volkswirtschaft erhalten geblieben.

Die Höhe unseres Bedarfes an Kautschuk nach dem Kriege kennen wir nicht. Sperrt uns aber England, wie es dies wiederholt erklärt hat, seine Rohstoffe, darunter die Produktion seiner Pflanzungskautschukgebiete, so sind wir, im Besitz eigener großer tropischer Kolonien, selbst wohl in der Lage, aus der Eigenerzeugung unsere Kautschukindustrie aufrecht zu erhalten. Dabei muß daran erinnert werden, daß der belgische und der französische Kongo, Gebiete, für die wir bei Friedensschluß ein lebhaftes Interesse haben, jährlich 6000 bis 7000 Tonnen Kautschuk erzeugen.



Das Ersatzmittel für die alte Heldenpositionen gefallenen Söhne des Generals Ludendorff in Wiesbaden.

Weshalb die Vereinigten Staaten gegen den Handelskrieg sind.

„Socialdemokraten" (Kopenhagen) schreibt:

Die Vereinigten Staaten haben Englands Forderung nach einem Handelskrieg gegen Deutschland abgewiesen, kaum aus Liebe zu Deutschland, sondern einfach, weil Deutschland ein guter Kunde der Vereinigten Staaten war. Allein im letzten Friedensjahre kaufte Deutschland von den Vereinigten Staaten Waren im Werte von mehr als 1,7 Milliarden Mark oder fast ein Viertel der Gesamtausfuhr der Vereinigten Staaten. Es kaufte für 462 Millionen Mark Baumwolle und für 294 Millionen Mark Kupfer. Beide Erzeugnisse sind für Deutschland von allergrößter Wichtigkeit, teils für den eigenen Verbrauch, teils als Grundlage für seine Hauptindustrie. Andererseits zeigt die amerikanische Baumwollstatistik, welchen Schaden die Vereinigten Staaten durch den Verlust dieses ausgezeichneten Kunden erlitten haben. Man wird die halbe Milliarde Mark, die Deutschland jährlich für amerikanische Baumwolle bezahlte, nicht missen wollen. Auch in Kupfer war Deutschland weitaus der beste Kunde der Vereinigten Staaten. Während des Krieges hat es sich für diese Waren „Ersatz" geschaffen. Es könnte sie möglicherweise auch in Zukunft entbehren. Aber andere Dinge kommen hinzu. Es kann den Vereinigten Staaten nicht gleichgültig sein, daß Deutschland künftig unverarbeitetes Petzwerk, von dem es im letzten Friedensjahre aus den Vereinigten Staaten für 122 Millionen Mark oder mehr als die Hälfte der amerikanischen Ausfuhr erhielt, in Rußland und Argentinien kauft. Ebenso verhält es sich mit Petroleum, daß Deutschland künftig in Osteuropa erhalten kann. Die wirksamste Handhabe aber, die Deutschland im Falle eines Handelskrieges hat, ist die Einstellung seiner Kaliein fuhr nach den Vereinigten Staaten. In den letzten Friedensjahre wurden 813 000 Tonnen Kali oder mehr als die Hälfte der gesamten deutschen Kaliausfuhr nach den Vereinigten Staaten geliefert. Die schlechte Baumwollernte dort erklärt sich zweifellos am richtigsten durch den Mangel an Kalidüngen. Auf diesem Gebiete wird Deutschland stets das Weltmonopol besitzen. Schließlich können die Vereinigten Staaten auch die deutschen Farbstoffe nicht entbehren, sie werden also zweifellos eine Breche in den geplanten Handelskrieg schlagen.

Die Fangarme des amerikanischen Polypen.

Bemerkenswerte Enthüllungen über die amerikanischen Industrietrebarone bringt „Socialdemokraten" (Christiania):

„Von dem Profit, den die großen amrekanischen Gesellschaften und reichen Leute schlucken, erhält man eine Vorstellung, wenn man den Bericht der Handelskommission liest, welcher möglichste Erhaltung und Verschärfung der Besteuerung der Kriegsgewinne fordert. Dort werden eine Anzahl äußerst lehrreicher Beispiele angeführt, wie die Reichen sich unbehindert auf Kosten der großen Mehrheit des Volkes mästen dürfen.

In der Fleischindustrie zum Beispiel sind unerhörte Gewinne zustage gekommen. Allein der großen Schlächter, namlich Armour, Swift, Morris, Wilson und Cudahy, und die Firmen, die mit ihnen in Verbindung stehen, haben eine monopolistische Kontrolle über die Fleischindustrie und arbeiten daran, eine gleiche Kontrolle über andere Produkte zu gewinnen. Auf die Gesetze wird überhaupt keine Rücksicht genommen. Vier dieser Firmen konnten 1915, 1916 und 1917 150 Millionen Dollar als reinen Verdienst in die Tasche stecken. Die haben die Vertrauensleute schamlos ausgesogen. Was im übrigen die Gewinne der großen Schlächter anlangt, so dürfte die Mitteilung genügen, bemerkt die Kommission, daß die Dividende um 400 p. H. gestiegen ist oder zweieinhalbmal so schnell wie der Umsatz in der gleichen Zeit, während die Unkosten während des Krieges nur um 150 v. H. gestiegen sind.

Weiter wird mitgeteilt, daß die Reineinnahme des Stahltrusts 1912 77 Millionen Dollar betrug, während sie im Jahre 1917 auf nicht weniger als 478 Millionen stieg. Auch die Mühlenindustrie hat natürlich glänzende Zeiten. Während der Mehrheit verteilt sich durch Festsetzung eines Preises für Weizen und eines Höchstverdienstes an Mehl, geht aus dem Bericht hervor, daß der Verdienst von durchschnittlich 12 v. H. des Anlagekapitals für die vier Jahre, die mit dem 30. Juni 1916 endeten, auf fast 28 v. H. in den Jahre stieg, das am 30. Juni 1917 endete. Dieser Verdienst wird als unerhört bezeichnet. In fast allen Industrien, mit denen sich der Bericht beschäftigt, wird der Verdienst der letzten Jahre als unverhältnis groß bezeichnet."

Der Idealismus, um dessentwillen die Amerikaner in den Krieg gezogen sein wollen, scheint sich also recht gut bezahlt zu machen.

Kriegsallerlei.

Aechtung der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten.

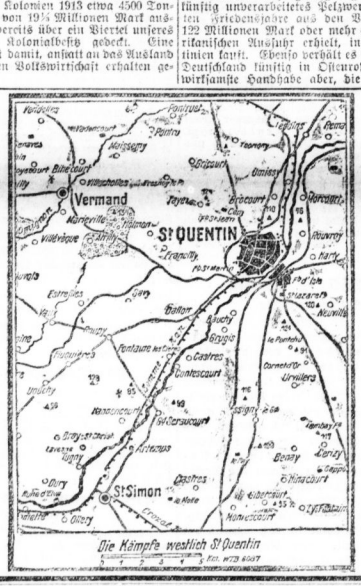
Einer Newyorker Meldung zufolge wird die deutsche Sprache in den Vereinigten Staaten schnell „eine tote Sprache". Dies Ziel verfolgt vor allem die „Nationale Sicherheitsliga". Auf ihr Betreiben sind bereits zahlreiche deutsche Zeitungen eingegangen, ebenso wie sie Deutsch gelehrt hat, daß in Hunderten von Städten und Ortschaften die deutschen Klassen in den öffentlichen Schulen geschlossen worden sind. Im Staate Iowa hat der Gouverneur das Lehren der deutschen Sprache in allen Schulen untersagt. Es werden dann 25 Staaten aufgezählt, in denen die „teutonische Presse und Sprache" durch Organisation der Bürger Schritt für Schritt unterdrückt werden.

Papierstoffe in Schweden.

Auch in Schweden richtet sich die Bekleidungsindustrie mehr und mehr auf Ersatzstoff ein, und die Stockholmer Baumwollspinnerei will demnächst, sobald die notwendigen neuen Maschinen dafür eingetroffen sein werden, mit der Anfertigung von Papierstoffen beginnen. Bei den Vereinigten Wollfabriken in Norrköping ist die Papiergarnfabrikation bereits in vollem Gang, die 16 Spinnmaschinen für den neuen Prozeß umgebaut werden konnten und nur neue Scheidemaschinen angeschafft zu werden brauchten. Die Konfektions-A.-G. „Union" in Stockholm verwendet bereits sowohl für Damenkostüme, als auch für Herrenoberkleider Papierstoffe, die sehr gut aussehen sollen und auch regenbeständig sind. Der Preis eines derartigen Damenkostüms beträgt 85 Kronen (rund 100 Mark). Die Vereinigten Wollfabriken stellen neuerdings Stoffe nur aus Papier nach einem eigenen streng geheim gehaltenen Verfahren her, das außerordentlich gute Ergebnisse liefern soll.

Die Wahrheit über die englische Ernte.

Ein Fachmann schreibt in einem Eingesandt an die „Times" vom 31. August: In der letzten Zeit haben verschiedene Blätter berichtet, daß die diesjährige Ernte einen Rekord seit dem Jahre 1868 zu werden verspreche. Nach Erfahrungen von Landwirten, die schon Korn gedroschen haben, ist dies unrichtig. Die Erträgnisse sind nur die einer Durchschnittsernte, und wir schätzen auf den Acre 3 Sack weniger als vergangenes Jahr. Der Ertrag ist besonders in unserem Bezirk nur mäßig. Ich bin beauftragt, Ihnen diesen Brief zu schreiben, damit die Bevölkerung nicht irregeleitet wird.



Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

26) (Nachdruck verboten.)

Sie nahm ihm den Mantel ab. „Pischenß! Wir kann man nur! Sie werden sich den schönsten Schnupfer holen."

Wie zur Bestätigung begann er zu niesen. „Den habe ich schon."

Die Berlinerin rückte ihm einen Stuhl in die Nähe des Ofens, wo er mit einem dankbaren Blick auf seine neue Freundin Platz nahm. So gut hatte es's hier in der gemütlichen Küche lange nicht gehabt. Nun konnte er in Gemütsruhe warten, bis die Herrschaft getafelt hatte.

„Wissen Sie, Herr Verwalter — die Baronesß, wat die Etiquetteachter von unsre Jnädige is, det is sonne richtige Höhre, wie sie so bei uns mang Berlin im Tierjartenviertel rumkrabbeln. So ermüdeten schon, und nu die Frau Stiefmama! Ich hatte sie mir janz anders vorgestellt."

Verwalter Schillseck nahm dankend eine Tasse Tee in Empfang. „Eigentlich geht das nicht", meinte er.

Aber Fräulein Alma lachte. „J wo! s' is ja von mein eigenen Tee! Früher hab' ick det Zeug nich ausstehen können, aber det meine vorjate Jräfin, die eijentlich 'ne jeschiedene Zittelmann war, bin ick langsam hinter den Jeschmack jekommen. Sie können auch Rum dazu kriegen, Herr Verwalter. Nich? Rum jehört doch dazu!"

„Soß? Bei einer Gräfin waren Sie? Und da sind Sie in unsere Einsamkeit gekommen und haben die schöne Stellung aufgegeben?"

„Dieses wenijer. Sie hatte mir jekündigt — Ihnen kann ick's ja sagen. Und unsereins is ja nu mal so'n armes, abhängiges Geschöpf! Lohnbliffoorenzer, wissen Sie! Sie lebt ja wieder von ihrem Jrafen jetternnt und muß ihm außerdem noch 'ne janz anständige Summe zahlen. Dafür darf se sich dann weeta Jräfin schimpfen lassen. Ach, ich habe tief ins Leben von unsere besseren Kreise hineinsehen, das können Sie mir glauben!"

„Natürlich!" bestätigte er, die Tasse an den Mund führend.

„Und die jnädige Frau hat mir nich etwa bloß auf meine juten, prima Jeugnisse jenommen, obwohl die sich samt und sonders sehen lassen können — nee, ick habe se extra wat vorkochen müssen, im Hause von eine Verwandte von sie. Un det is nu sehr zu ihre Zufriedenheit ausjefallen. Die Tante is janz hin jewesen von meine Kochkunst. "Ne verdrehte Schraube, 'ne Heiratin, wissen Sie, die mir allens mögliche erzählt hat, und die Sie wahrscheinlich nächstens mit eijne Augen hier zu sehen kriegen. Jet bin so ziemlich unterrichtet uba allens in diese Familse un mit den Verhältnissen im allgemeinen einverstanden. Unsereins wird so vons Schicksal rumjeschüttelt, daß man seinem Schöpfer auf die Knie dankt, wenn man mal 'ne bleibende Stätte hat."

Der Diener kam um den Nachtisch zu holen. Verwalter Schillseck's Blicke folgten bewundernd den geschickten Handgriffen, womit die drallr Berlinerin den Pudding zurechtmachte. Etwas wie Küchenfee schwebte auf seinen Lippen, wobei er den zweiten Bestandteil des Wortes im stillen betonte. Dann stand er auf, um sich zu verabschieden.

„Der Herr Baron wartet."

„Immer der Dienst! Et war mir 'ne Ehre, Herr Verwalter, denn mit die andern Menschen is ja hier nich zu reden."

„Da haben Sie recht!" sagte er. Das war eine sehr richtige Beobachtung, die das neue Wirtschaftsfräulein da gemacht hatte. Er selber war schon lange bedrückt gekommen. Und der alte, dicke Herr Verwalter hatte, obwohl er keiner sehr extraulichen Besprechung mit seinem Herrn entgegenging, ein verklärtes Lächeln auf dem Gesicht, als ihn der Diener in das Arbeitszimmer des Herrn führte.

XV.

Das heftige Unwetter hatte keine Spuren auf Hoffelden zurückgelassen. Das Heu war richtig, wie Baron Roggow befürchtet hatte, kaum zur Hälfte geborgen worden. Verwalter Schillseck hatte sich mit der Möglichkeit zu entschuldigen gesucht, mit der das Wetter hereingebrochen sei, und mit den Vorbereitungen, die das Personal für den Empfang der gnädigsten Frau Baronin gerade getroffen hätte. Trotzdem hätte Günter-Wilhelm etwas mehr Umsicht von seinem alten Gutsverwalter erwartet.

Ein alter Landwirt mußte doch das Wetter beinah in den Gliedern spüren! Die Tätigkeit des Verwalters schien aber erst eingesetzt zu haben, als sich der Wirbelwind erhoben, und die ersten Tropfen auf das dies Jahr ohnehin so kostbare Heu gefallen waren.

Auch sonst war es ein richtiges Unwetter gewesen: Im Park war der Blitz in eine hohe Kastanie gefahren und hatte den gewaltigen Stamm wie ein Kartenblatt zerschnitten: im Garten hatten sich die nordwestlichen Spalierzweige gelöst und hingen hilflos und zerbrochen ohne Stütze hinab. Und dem Schaden, den der grobkörnige Hagel angerichtet hatte, beeegnete man auf Schritt auf Tritt. Er mußte sofort bei der Versicherung angemeldet werden. Es war gut, daß der Baron die Verlegenheit des Verwalters nicht bemerkte, als er ihm erinnerte, denn mit einemmal fiel ihm ein, daß der Schillseck, daß er die Police zwar schon seit einem Monat, als die Gesellschaft an die Erneuerung erinnerte, hatte bezahlen sollen, daß aber eben dieselbe Police noch immer ein beschauliches Dasein auf seinem nachgerade etwas unübersichtlich gewordenen Schreibtische führte.

Aber auch sonst gab es für den Herrn alle Hände voll zu tun. Noch vor seiner Abreise hatte er den neuen Motorpflug erwartet und ausdrücklich Befehl gegeben, daß das neue Gerät unter seiner persönlichen Leitung in Betrieb gesetzt werden sollte. Jetzt war er wieder ungehalten, daß die Maschine noch nicht einmal ihrer Hullen entledigt war.

Karola kam am nächsten Morgen dazu, als der Vater dem Verwalter Vorwürfe machte, und sein gereiztes Wesen fiel ihr sofort auf. Er war schon gestern während der Fahrt von Berlin und dann beim Essen merkwürdig nervös gewesen.

„Ich habe, mit Verlaub, absichtlich nicht vorgreifen wollen", sagte Verwalter Schillseck. „Ich kenne mich nur mit Pflügen aus, die einen Räderbetrieb haben, und Herr Baron geruhten doch —"

„Ich hatte Ihnen aber ganz flipp und klar auseinandergesetzt, um was es sich bei diesen Pflügen handelt. Wenn Sie das nicht verstehen, so tut es mir leid. Lassen Sie das Zeug sofort fertig machen. Sie müssen die Leute überhaupt etwas fixer anstellen!"

Erst jetzt gewahrte er Karola. Er reichte ihr flüchtig die Hand. „Mama hat doch am Frühstückstisch vermißt, Kind. Ich bitte dich, sei in Zukunft etwas pünktlicher. Du siehst, daß im Interesse der Wirtschaft Wert darauf gelegt wird. Mama hat sehr recht, wenn sie meint, daß der Frühstückstisch nicht den ganzen Vormittag aufgebaut bleiben kann."

Karola war rot geworden. Sofort kreiste der Vater ein. „Das natürlich nur als Richtlinie! Es wird dir ja nicht schwer fallen, dich an diese Kleinigkeit zu gewöhnen. Was hast du vor, mein Kind? Reiten? Du siehst, wie ich zurzeit in Anspruch genommen bin. Ich sagte schon, wie sehr mich die Schreibereien für den Landeskulturrat in Atem halten. Dann kann du mir beschicken, daß du hier ein famoses Ding, Verblüffend einfach und dabei ungewöhnlich leistungsfähig, so was Betriebssicheres fehlte mir bislang für unseren schweren Boden. Na, das interessiert ja mein Töchterchen nicht."

Nun hatte er doch ein Lächeln für sie.

„Aber gewiß interessiere ich mich dafür, und daß ich heute morgen zu spät kam, hatte auch seinen guten Grund: ich habe meine Schokolade bei Großmama getrunken, und die Kammerfrau hat vergessen, euch davon, wie Großmama es ihr auftrug, zu benachrichtigen. Und jetzt soll richtig geritten werden, wenn du nichts dawider hat."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809131/fragment/page=0002